

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 12 (1960)
Heft: 12

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

RADIO BERN BERICHTET

ZS. Die Welt wird kleiner; auch unser Rundspruch bekommt das zu spüren. Der Jahresbericht von Radio Bern und der Verlauf der Generalversammlung sind ein Beispiel dafür. Es wird da von der Notwendigkeit der engern Zusammenarbeit zwischen den regionalen Studios gesprochen, nachdem die Verdichtung des Verkehrs die Studios einander viel näher gebracht hat, die Menschen viel freizügiger geworden sind. Neue Generationen sind im Heranwachsen, die schon als Kinder halb Europa gesehen haben, die infolgedessen nach neuen Programmierungen und verfeinerten Techniken rufen. Auch aus dieser Entwicklung, welche die Qualität der Programmarbeit berührt, muss ein Zusammenrücken der einzelnen Studios resultieren.

Dass kann auch vom Standpunkt des Hörers aus nur begrüsst werden. Unser deutschsprachiges Gebiet ist ohnehin reichlich klein, um drei verschiedene, ganz selbständige Studios zu tragen. Wir sprechen da eine Ketzerei aus, aber wir waren schon immer überzeugt, dass die Studios früher oder später faktisch zu einem einzigen Organismus zusammenwachsen müssten, das heisst, dass keines sämtliche Programm-sparten mehr selbständig betreiben kann. Mit der Einführung des Vororts-Prinzips ist ein wichtiger Anfang für den Abbau der einst so eifersüchtig bewahrten lokalen und Kantonli-Selbstherrlichkeit und für eine Konzentration gemacht worden, die auf die Dauer allein die Konkurrenzfähigkeit Beromünsters gegen das Ausland retten kann. Erneut wird von Bern festgestellt, dass der Grundgedanke des Vorortsprinzips gut sei, und dass Anfangserfolge vorliegen. Es wird aber auch nicht verschwiegen, dass noch Hindernisse vorhanden sind, vor allem aus Prestige-Gründen und alten Traditionen beruhend, ferner dass die schweren Differenzen innerhalb unserer Rundspruchgesellschaft vom letzten Jahr dem sehr guten Gedanken geschädigt hätten, ihm vor allem den Elan raubten. Leider ist der Entscheid in der Standortfrage noch immer nicht gefällt worden, und besteht keine Aussicht, dass diese Fernseh-Spannungen rasch abklingen werden.

Mit Recht wird darauf hingewiesen, dass andererseits die engere Zusammenarbeit nicht dazu führen darf, dass der kulturelle Föderalismus preisgegeben wird, wenn er auch selbstverständlich nicht in einen sterilen (und heute doppelt lächerlichen) Partikularismus ausarten darf. Doch scheint uns das nur ein Ziel unseres Rundspruches zu sein. Bern bedauert selber, "dass es im deutschsprachigen Raum auch heute nicht leicht sei, gegenüber den deutschen und österreichischen Wellen in ebensolcher Qualität das Schweizerische zum Ausdruck zu bringen", und dass "nur wenn wir gute Sendungen schaffen, in denen sich zudem unser Volk selbst hört und sich bestätigt findet, werden unsere eigenen Programme den Eingang in die Häuser und Wohnungen finden". Hier wird doch ein gewisses Ungenügen sichtbar. Es kann heute in vielen Fällen nicht das erste Ziel sein, das Schweizerische zum Ausdruck zu bringen, sondern die grossen Fragen der Zeit nur nach unserm Gewissen und nach allgemein menschlichen Grundsätzen zu besprechen und zu entscheiden, selbst auf die Gefahr hin, einmal zu unschweizerisch anmutenden Resultaten zu kommen. Der Gedanke, dass das Volk in den Radiosendungen "sich bestätigt fühlen müsse", liegt etwas nahe bei der Gefahr der Popularitätshascherei, der Absicht, dem Volke zu Gefallen zu senden. Wir können den Wettbewerb mit den viel reicher dotierten Studios des Auslandes nur bestehen, wenn wir Spitzensendungen aufzuweisen haben, die inhaltlich und formal höchsten Ansprüchen genügen. Dann werden wir auch die uns stets gefährliche Klippe des Provinziellen vermeiden und zählen in der Welt mit. Denn im internationalen Wettbewerb zählt nicht die nationale Herkunft und Eigenart einer Sendung, sondern ihr allgemein menschlicher und kultureller Wert für alle Menschen. Wir müssen Sendungen haben, die den Besten unserer Zeiten genug tun; wenn sich dann unser Volk "darin bestätigt

findet", umso besser. Wir dürfen aber nicht ständig die Schweizer Fahnen schwingen. Es kann sogar für einen repräsentativen Landessender unter Umständen nötig werden, von ewigen Grundsätzen her gegen allgemein im Volke herrschende Ueberzeugungen Stellung zu nehmen.

In dieser Beziehung ist es auch zu bedauern, dass die UKW-Sendungen noch immer nicht das erhoffte Echo gefunden haben, da gerade dieses zweite Programm höhern Ansprüchen genügen sollte. Die Zahl der UKW-Empfänger wird auf nur ca. 420'000 geschätzt, wozu noch ca. 354'000 Drahtempfänger kommen. Ueber die Ursachen gibt die Generalversammlung einen Hinweis, wo ziemlich rasch die Frage in die Debatte geworfen wurde, ob die belehrenden und bildenden Sendungen am Samstag denn auch genügend "volksnah" seien. Es ist zu wünschen, dass solche Kriterien nicht auf die grossen Spitzensendungen Anwendung finden, dass die Verantwortung vor echter Kunst nicht aus den Augen gelassen wird. Dabei sollen selbstverständlich echt volkstümliche Sendungen nicht beschränkt werden, nur sollen sie nicht den höchsten Leitstern bilden.

Ein bitteres Kapitel für Beromünster bildet die Verteilung der Einnahmen auf die verschiedenen schweizerischen Studios. Doch befinden sich hier die Dinge etwas im Flusse, sodass wir uns dazu nicht äussern wollen. Erfreulich ist dagegen die bernische Initiative für einen Wettbewerb zur Gewinnung religiöser Hörspiele für Kinder und Jugendliche. Es ist ein schwieriges Gebiet, das hier in Angriff genommen wurde, ein für Kitsch geeigneter Tummelplatz. Hoffentlich besteht das Resultat nicht nur in guten Manuskripten, sondern werden auch Autoren gefunden, Begabungen, die weitere Erfolge erhoffen lassen. Es fehlt heute bekanntlich weniger an guten Sendeideen als an Köpfen, welche sie radio-dionphonisch realisieren können. Studio Bern gehört jedenfalls Dank für seinen Versuch, selbst wenn er scheitern sollte.

Von Frau zu Frau

EINHEIMISCHE

EB. Allmählich rutschen wir wieder in die Feriensaison hinein, und die alljährliche Völkerwanderung beginnt. Wenn es Sinn der Ferien sein soll, "einmal etwas anderes" zu erleben und aus seiner Haut zu schlüpfen, so ist es verständlich, dass so viele Städter sich aufs Land begeben und das "einfache Leben" aus näherer Sicht sehen möchten. Es wirklich miterleben - dazu gehört allerdings schon sehr viel mehr.

Wir entrüsten uns vom sichern Port, wenn in Amerika und Afrika das Zusammenleben zwischen Schwarz und Weiss zu wünschen übrig lässt und meinen, das sei eine sehr einfache Sache. Derweil aber gebärden wir uns jedem "Einheimischen" gegenüber ebenso überheblich, sei es nun ein spanischer oder italienischer Bauer oder ein Bergbauer aus dem Wallis oder dem Bündnerland. Wieso nur glauben wir immer, wir seien so viel mehr als diese?

Nun gut, sie leben ein einfaches Leben, und ihre Kleidung und ihre Ausdrucksweise vermögen nicht an die unsere heranzureichen. Aber man glaube doch ja nicht, dass ihr Sinn für Würde nicht an den unseren heranreiche. Im Gegenteil, da sind sie uns nur zu oft überlegen und fühlen sich durch unsere überflüssige Herablassung verletzt.

Sah ich da jüngst in einem Bergdorf ein bölziges Auto daherfahren, dem zwei "Damen" in Pelz entstiegen, um mit hohen Absätzen das Terrain zu "erkunden". Sie sahen einander ziemlich erschüttert an ob des steil abfallenden Wegleins, das zu einem Bau führte, den sie offenbar gern näher besichtigt hätten. Die Einheimischen sassen auf Bänken in der Nähe und schauten dem Tun zu. Die zwei Damen holten 'ar-